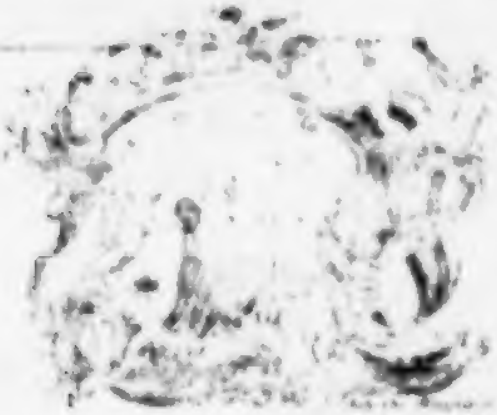
Die

Studenten Moral

eine Satyre.



Jena,
bei Georg Michael Marggrafen, 1754.

Zu dem

GeburthsFeſte ſeines Freundes

G* S* B*

ſtattete hierdurch

ſeinen ergebenſten Glückwunſch ab

L. L. T.

WohlEdler! Wohlgelahrter inſonders hochzuehrender Herr, angenehmſter Freund!

Ich bin unſchlüßig, ob ich es der Freude des heutigen Tages zuſchreiben ſoll, oder ob es vielmehr die JahresZeit mit ſich bringt, daß die Epidemiſche Seuche der Autorſucht ſich bis auf mich erſtrecket hat. Doch dem ſey wie ihm wolle, ich verſpühre in mir einen Trieb, durch meine gelehrte Arbeiten die Preſſen des Buchdruckers zu füllen und vielleicht in kurzen ein Zierath und ein Opfer des dem Schmuze geheiligten Tempels zu werden. Sie, angenehmſter Freund! und das Ihnen ſowohl, als mir feyerliche Feſt Dero Geburth, ſchenken mir die erwünſchte Gelegenheit mich meiner Pflicht zu entledigen, und bahnen mir dadurch den Weg zu der Ehrenſtelle eines Autors. Ich will mich auch jezt dankbar gegen Sie, wertheſter Freund! den ich heute mit Recht den Beförderer meines Ruhms nenne, bezeigen. Doch wie viel Widerſpruch treffe ich an, wenn ich Sie, mich und unſere Freundſchaft mit den Sätzen meiner beygehenden Sittenlehre gegeneinander halte. Ich will

Ihnen

Ihnen in wenig Worten heute den aufrichtigſten Glückwunſch abſtatten. Kann dieſes wohl ein Student nach meiner Moral? Daß er in wenig Worten Glück wünſchen könne, daran will ich um ſo weniger zweifeln, als ich noch dieſes neue Jahr einen Glückwunſch in zwey Worten gehöret habe. Ob aber das Herz auch länger, als dieſe Töne hervorgebracht werden, darum wiſſe, daran zweifele ich: und was dünkt Ihnen? Nennen Sie ſo einen Glückwunſch aufrichtig? Ferner: Ich will heute meine Verſicherung wiederhohlen, (denn zuerſt darf ich es Ihnen heute wohl nicht ſagen) ich liebe Sie, ich ſchätze Sie hoch. Und um welcher Verdienſte willen? Sie beſitzen ein redliches Herz; Sie lieben die Wiſſenſchaften, denn Ihre Geſchicklichkeit hat Ihnen ſchon längſt den würdigſten Ruhm erworben; Sie lieben Tugend und Beſcheidenheit, und mit wenigen Freunden bringen Sie die Tage Ihres akademiſchen Lebens vergnügt und dabey nützlich zu; Sie meiden die Geſellſchaften, die uns vom Wege zur Tugend ab, und auf Irrwege leiten. Dieſer Verdienſte wegen ſind Sie mir liebenswürdig! Sind dieſes aber Verdienſte, die ein Student nach meiner Sittenlehre ſchätzet? Endlich, ich ſchätze Ihre Freundſchaft, weil die Tugend das Band iſt, das ſolche beveſtiget hat, und weil Ihre Redlichkeit und Zärtlichkeit mich überzeugen, unſere

Freund-

Freundſchaft endige ſich nicht mit dem akademiſchen Leben, ſondern erſt mit unſerm Tode. Iſt aber wohl die eigentliche akademiſche Freunſchaft von der Art? Doch zärtlicher Freund, da ich der erſte nicht bin der ſeinen eigenen Lehren zuwider handelt: ſo will ich heute ſelbſt die Sätze meiner Sittenlehre verlaſſen. Sehen Sie hier meinen Glückwunſch. Die Vorſicht kröne Ihre Verdienſte, und beſonders Ihre Verdienſte um mich, mit den würdigſten Belohnungen! So werden ſie alle Tage Ihres Lebens beglückt und vergnügt zählen: Sie werden in dem Vaterlande zu deſſen Dienſte Sie ſich hier widmen, die Ihrem Fleiſſe würdige Ehrenſtelle erhalten; und kurz, Sie werden zum Troſt eines um Ihr Wohl bekümmerten redlichen Vaters, zur Freude Ihrer redlichgeſinnten Freunde, und zu Ihrer eigenen Befriedigung leben. Ich werde jederzeit, auch in der betrübten mir bevorſtehenden Entfernung an Ihrem Glück Theil nehmen, und nie der angenehmen Stunden vergeſſen, die mir in Ihren ſchätzbaren Umgange nebſt unſerm redlichen B * *, (der allen meinen Wünſchen beypflichtet) ſo bald verfloſſen. Und darf ich noch wohl von Ihnen, Liebenswürdigſter Freund! mir die Fortſetzung Ihrer Liebe und Freundſchaft erbitten? O Nein! Sie ſind viel zu redlich und zärtlich geſinnet mich jemahls zu vergeſſen; ich weiß es Sie lieben viel zu edel, denn Sie lieben ewig mich, der ich nie der Ihrige zu ſeyn aufhöre.

Vorrede
zur StudentenMoral.

Iſt es nicht bedaurenswürdig, daß die Menſchen ſich ſo wenig lieben, ja, was ſage ich, daß ſelbſt Freunde einander vergeſſen? Noch keinen vor mir hat die Liebe gegen ſeine gelehrte Mitbürger eingenommen, für ihre Wohlfarth zu ſorgen; und daß ich mich nur kurz ausdrükke, (mein Eifer möchte ſonſt überhand nehmen) noch kein Student hat eine Sittenlehre für ſeine Mitbrüder geſchrieben. Will auch die ganze akademiſche Welt unempfindlich ſeyn, und ihren Mitbürgern nicht dienen; ſo will ich doch nicht ferner Theil an dieſer Gleichgültigkeit nehmen. Ich werde faſt in etwas unwillig auf mich, daß ich die geraume, die koſtbare Zeit meiner akademiſchen Jahre, ohne gedruckte Früchte meines

Fleiſ-

Fleiſes zu liefern, ohne den leeren Raum gelehrter Wochen-Blätter, und ohne die Läden der Würz-Krämer zu füllen, kurz, vergeblich zugebracht habe. Iſt dies nicht ein unerſetzlicher Verluſt? Doch nein! kann nicht die wenige, mir noch übrige, Zeit durch meine verdoppelte Kräfte dieſen Mangel erſetzen? Und wie komme ich, meiner Geſinnung nach, dieſem Vorſatz näher, als wenn ich eine Studenten Moral ſchreibe; da ich dadurch eine Lücke in der Gelehrſamkeit, ſo wie einen Platz in Bibliotheken fülle, der lange noch leer geblieben ſeyn dürfte. Vielleicht werde ich auch dadurch mit gelehrten Gegnern zu thun bekommen, da ich mit einer neuen Wiſſenſchaft auftrete, an die ſich noch keiner gewaget hat. Und wie kann man wohl bſtere Gelegenheit zum Schreiben (und beſſere Gelegenheit zur Verewigung) bekommen, als eben durch Streit-Schriften? Ich ſchreibe alſo eine Sitten-Lehre der Studenten, eine ganz neue, ſo wie ſie die Welt noch nie geſehen, in mathematiſcher Lehr-Art. Schweigt nur, verwegene Spötter! euren Einwurf löſe ich ſehr leicht auf. Wie? ſprecht ihr, iſt der Student kein Menſch? Iſt dieſes: werden ihn denn nicht die Pflichten anderer Menſchen verbinden? Seufzen etwa nicht Verleger genug nach den Abgang der Moralen ihres Verlages? Schweigt, ihr Neider des mir bevorſtehenden Ruhms! War es nicht genug, und waren nicht alle Zweifel gehoben, wenn ich ſage, ſie ſoll neu, ſie ſoll mathematiſch ſeyn? Befriediget euch aber dieſes nicht: ſo wiſſet, ich zweifele ſelbſt, ob ich einen

nen

nen vollkommenen Nachfolger meiner Sittenlehre einen Menſchen nennen, oder zu welcher Klaſſe der Menſchen ich ihn rechnen ſoll; ob er zu den irrdiſchen, über- oder unterirrdiſchen Menſchen gehöre. Doch ſchon ein neuer Zweifel will mich beunruhigen. Ein Freund ſieht mich meine Sittenlehre ſchreiben, die, wie ich ſelbſt ſage, ganz neu und blos für Studenten ſeyn ſoll. Freund! ruft er, ſonſt ſchickte man das Recht der Natur der Sittenlehre zum voraus. Wollen ſie eine neue Mode einführen? Soll vor ihrer neuen Studenten-Moral kein neues Recht der Natur für die Studenten vorhergehen? oder gilt das Recht der Natur, welches bisher gewöhnlich geweſen, noch unter den Studenten? Ich nehme den Einwurf mit Dank an, ja ich freue mich darüber; vielleicht iſt mein Freund aufgemuntert worden, ein Recht der Natur der Studenten zu ſchreiben, und wird wohl derjenige dabey vergeſſen werden, der ihn aufmuntert? Werde ich nicht ein berühmter Autor werden? Freund! ſchreiben ſie nur ein neu Recht der Natur für die Studenten; denn das alte, ſie wiſſen es ja wohl, gilt nicht mehr. Verbietet nicht das Recht der Natur in einem Staate die Selbſt-Rache? Verbietet es nicht überhaupt ſeinen Nächſten zu beleidigen? Wo findet wohl hier dies Verbot ſtatt? Ich bleibe bey meiner Moral. Doch jetzt beſinne ich mich erſt, ich will jetzt keine vollſtändige Moral ſchreiben, ſondern nur einen Entwurf zu einem vollſtändigen Werk, das künftig heraus kommen ſoll. Man werfe mir nicht vor, es

werde alſo der Titel dieſer Blätter mehr verſprechen, als der Innhalt nachher aufweiſen wird. Bin ich denn der erſte der dieſes thut? Das Sprüchwort ſagt: Exempel ſind verhaft. Ich könte ſonſt wohl Vorgänger bekannt machen. Meine ganze heutige Schrift richtet ſich nach der Mode, und alſo auch hierinn. Ich habe aber noch beſondere Urſachen dazu. Was würde mein Herr Verleger ſagen, wenn ich den Titel hätte getreu abfaſſen wollen:

Entwurf zu einer herauszugebenden Studenten-Moral.

Würde er wohl viele Exemplare los geworden ſeyn? Wer würde nicht bis auf das vollſtändige Werk gewartet haben? Und geſetzt, es könte in dieſer mißtrauiſchen Welt einer meiner Leſer bewogen worden ſeyn, ehe den Innhalt der Schrift zu leſen, als er durch den äuſſern Titel ſich hätte blenden laſſen, das Geld dafür zu geben: ſo habe ich auch dafür geſorgt. Denen, die auf das künftige vollſtändige Werk in guter Hoffnung pränumeriren, wird dieſer Entwurf umſonſt ausgegeben. Die Pränumeration wird drey Jahr angenommen; nach deren Verlauf der Herr Verleger ſolches ſchwehrlich ſo wohlfeil überlaſſen möchte. Ich ſetze mit Fleiß, ſchwehrlich, denn dieſer Fall wird ausgenommen, wenn etwa die Abnahme des Werks in Stecken geriethe: alsdann bleibt es bey dem vorigen Preiſe. Doch damit ſich auch der geneigte Leſer, der mir und dem Titel meiner Blätter getrauet, und dieſe erkauft hat,

nicht

nicht ärgere: ſo verſichere ich ihn, daß dieſer Entwurf, als ein Entwurf, weitläuftig genug gerathen werde, ohngefehr nach dem Verhältniß, wie dieſe Vorrede zu einem Entwurf gerathen iſt. Und wie leicht könte nicht dies Werk, das ich einen Entwurf nenne, die ganze Sittenlehre in ſich faſſen, in ſo weit ich ſolche habe ſchreiben wollen. Noten werden in meinem Werk nicht anzutreffen ſeyn; denn mir fehlen die ſogenannte Collectanea, aus welchen ich Stellen der älteſten Schriftſteller ausſchreiben, und etwa meinem Leſer ein Blendwerk, als ob ich beleſen wäre, vormachen könte. Wie ſchlecht würde ich alſo mit meinen Noten wegkommen; zumal, da jetzt die Noten ſtärker als der Text zu werden anfangen. Noch ems muß ich erinnern, was den Vorberichten oder dem Entwurf zu künftigen Werken pflegt beygefüget zu werden. So wie ich in allen die Pflicht eines Patrioten in dem Reiche der Scribenten erfüllen werde: ſo will ich auch an dem äuſſerlichen Zierrathe, an dem leſerlichen und ſaubern Druck nichts ermangeln laſſen; doch wenn etwa Kupfer fehlen, oder das Werk nicht auf Regal-Papier erſcheinet, ſo bitte ich den geneigten Leſer, dieſen Mangel nicht mir, ſondern dem Herrn Verleger beyzumeſſen. Dieſer verwegert mir meine Bitte um dieſen gelehrten Putz, und führet mich auf ganz neue Beyſpiele, die den Schaden und Verluſt des Verlegers durch den Verlag eines ſo prächtig gedruckten, nachher den Liebhabern zu theuer gewordenen, und zumal, da es ſo wenigen nützlich iſt, ungekauft liegen gebliebenen

b:nen Werke bezeugen. Könnte es hier nicht auch ſo gehen? Noch eine Vorſicht! ich will mein vollſtändiges Werk alsdenn mit beſchwehrten RekommendationsSchreiben den auswärtigen gelehrten Zeitungsſchreibern zuſenden; ich weiß, ſie ſind viel zu billig, als daß ſie meinem Briefe nicht die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſollten. Zulezt empfehle ich mich der Gewogenheit, und mein Werk der gütigen Erkauffung des geneigten Leſers.

Von

Von der ZueignungsSchrift zu dieſem Werke.

Ein Werk ohne ZueignungsSchrift, ſcheint mir eine Glocke ohne Klöpfel zu ſeyn. So wenig eine Glocke ohne einen Klöpfel ihren wohllautenden Klang der Welt bekannt machen kann; ſo wenig wird der Schriftſteller Ehre oder andern Vortheil erhalten, wenn er ſein Werk, ohne daß es mit dem Namen eines Gönners und der ZueignungsSchrift an einen ſolchen prange, in Druck giebt. Ich lobe mir daher die heutige Mode, die weiß geſcheid zu urtheilen. Sobald ein Werk ohne ZueignungsSchrift und zwar *NB.* an einen vornehmen Gönner, erſcheinet; ſo ſchlieſt ſie: entweder der Verfaſſer hat die Regeln der Politik nicht gewuſſt, ſonſt würde er wohl dieſe erwünſchte Gelegenheit mit beiden Händen ergriffen haben, ſeinem Werke durch den Namen ſeines Gönners einen guten Abgang zu verſchaffen, und ſich durch dieſes Geſchenk den Weg zu ſeiner Bitte, um die Gunſt (oder vielmehr um das Geld) ſeines Gönners zu bahnen; oder hat der Scribent die

Politik

Politik verſtanden, und dennoch ſein Werk ohne Zuſchrift heraus-gegeben, ſo iſt es ein untrügliches Kennzeichen, er habe zu ſeinem Werk ein ſehr ſchlechtes Zutrauen, daß er ſeinem Gönner das Werk und ſich zu recommendiren nicht unterſtehen will. Behüte mich der Himmel! daß ich mich dieſem ſtrengen Urtheil der gebie-triſchen Mode unterwerfen ſolte. Mein Werk ſoll eine Zuſchrift an einen vornehmen Gönner haben, und mit einer Bitte und Empfehlung wohl verſehen ſeyn. Der vornehme Gönner, dem ich meine Sittenlehre zueignen werde, iſt ein Mann von Verdien-ſten, welche die heutige Welt ſchätzet und bewundert. Er beklei-det das Amt eines vornehmen Schulzen und Gaſtwirths zu N. Vor einigen Jahren vermehrte er auf einer hohen Schule die Anzahl der gelehrten Bürger derſelben, und hat damals nicht geringe Verdienſte um das akademiſche Leben gezeigt. Man werfe mir nicht ein: die Tugend kröne ja ſonſt ihre Verehrer; wie kömt es daß dieſer Mann eine ſo geringe Würde bekleidet? lohnt denn wohl die ungerechte Welt einen jeden nach Verdienſt? ja ich weiß dieſer Mann würde noch länger in obſcuro haben leben müſſen, wenn nicht ſeine ihm eigene Menſchenliebe, das Herz ſeines Vor-gängers im Amt auf dem Todten Bette bewogen hätte, den Bau-ern des Dorfs die Wahl dieſes ſeines vertrauteſten Freundes an-zupreiſen. Blätter und Bogen würden nicht hinreichen ſeinen rühmlichen Lebenslauf bekannt zu machen; und gewiß, er verdiente daß er auf eben die vortheilhafte Art der Welt bekannt gemacht würde, als die greulichen Mord-Geſchichte den alten Müttergen in die Ohren geſchrien und verkauft werden. Gewiß er wäre die-

ſer

ſer Ehre werth. Er iſt das Muſter der Sittenlehre, die ich ihm zuzueignen verſprochen; blos nach ſeinem Beyſpiele und ſeinen Grundſätzen iſt ſie eingerichtet. Die Zuſchrift ſoll alſo voll von Lobeserhebungen ſeyn, und die Bitte enthalten, die er nicht verſagen wird; nämlich den bey ihm einkehrenden neu angehenden Studenten, meine Moral anzupreiſen, und durch ſein Beyſpiel und ſeinen Unterricht, dieſe zur würdigſten Nachfolge zu ermuntern. Welchen herrlichen Nutzen wird nicht manche hohe Schule von dieſem Patrioten ſich zu verſprechen haben! Es wäre unbillig ſeine Verdienſte gänzlich zu verhehlen. Ich will derſelben ietzt nur mit wenigen gedenken. Sein äuſerliches Anſehen machte ihn mir ſchon merkwürdig. Aus jeden Zügen ſeines Geſichts blickte ſein Charakter hervor; ſeine funkelnden Augen, ſeine männlich herabhängenden Haare, ſein zerſetztes Geſicht, ſeine Kleidung, und kurz alles an ihm ſahe ihm ähnlich, und bezeugte, daß er derjenige ſey, der er ſeyn wolte, ein Feind der Mode, ein Freund der Paß-Gläſer, ein Renommiſt. Seine Eigenſchaften betreffend, ſo hatte er wenig ſeines gleichen. Er war jederzeit in dem höchſten Grade luſtig, herzhaft und daher allen fürchterlich. Was ſeine Ergezlichkeit auf der Akademie anlangte, ſo ſuchte er ſolche auf die Art zu erhalten, daß er von dem frühen Morgen bis zur Mitternacht, die beſten Dörfer und Mühlen derſiger Gegend beſuchte. Da war ſein Vergnügen vollkommen. Die Geſellſchaft ſeiner Mitbrüder, und nicht dieſer allein, ſondern auch der Bauern und Soldaten, die ſeine Schwäger und Brüder wurden, war die nicht angenehm? Er genoß den edlen Saft der Gerſte, und rauchte das Kraut des edlen Tobaks ſo meiſterlich, daß er die Einwohner ganzer Kirchſpiele darinnen übertraf; 14. Pfeiffen in ei-

ner Stunde zu rauchen, und 1. Stübchen Bier in einem Athem zu ſaufen, war etwas geringes. Was ſeine Herzhaftigkeit betraf: ſo gab ſolche ſein äuſſerlich Anſehen genug zu erkennen; ſo daß kein römiſcher Bürgermeiſter ſich hätte ſchämen dürfen, durch ihn die Faſces oder das Beil ſich vortragen zu laſſen. Doch ſeine Thaten bezeugten dieſes noch deutlicher. Kein Tag gieng ihm ohne Schlägerey vorüber. Die ungeſchliffene Bauern verurſachten ihm die meiſte Mühe; aber ſie verherrlichten auch ſeinen Ruhm deſto mehr. Er war ſo herzhaft, daß er ihre Dreſchflegel nicht ſcheuete; ſo viele Wunden ſie ihm auch oft zurück gelaſſen hatten. Wie witzig waren nicht die Reden und Streiche womit er ſeine Mitbrüder vergnügte, wenn der edle Gerſtenſaft die Freude der Studenten auf dem Markt verkündiget. Bey Tumulten zeigte er ſich als einen Helden. Er warf die erſten Fenſter ein; er beſtürmte die Hauptwache zuerſt; er war auch der erſte, der den herannahenden Soldaten in der Geſchwindigkeit noch einen Stein entgegen warf, aber auch ſodann mit eben der Geſchwindigkeit entflohe; jedoch es ſey ferne, daß er mit der Flucht ſeinen Heldenmuth verließ. Er war noch herzhaft genug ſeinen Mitbrüdern friſchen Muth zur Gegenwehr einzuſprechen. Doch alle meine Erzählung ſeiner Verdienſte überwieget ſein eigen Bekäntniß: er geſtehet ſelbſt, Thaten ausgeübet zu haben, bey welchen einige ihm die Menſchlichkeit hätten ableugnen wollen. War das nicht ein Bier-Held! Einem Manne von ſolchen Verdienſten ſoll meine Sittenlehre zugeſchrieben werden!

Von

Von dem Werke ſelbſt.

Endlich ſchreibe ich nach langen und vielleicht längern Umſchweifen als die Groſſe des Werks ſelbſt erlaubt, zu meiner Moral. Sie ſoll nach mathematiſcher LehrArt abgefaſſt werden. Kann ich alſo wohl wovon anders, als von der WortErklärung den Anfang machen? Ich werde alſo beſchreiben, was ein Student ſey.

Ein Student iſt eine lebendige Kreatur, die das Geld entweder auf hohen Schulen oder wenigſtens in dem Bezirk der hohen Schulen luſtig verzehren ſoll.

Sind wohl Dinge mehrern Einwürfen unterworfen als eben die WortErklärungen? Doch ich fürchte mich nicht: die meinige iſt nach den ſtrengſten Regeln der Logik eingerichtet, mit der meinigen ſtimmt der heutige RedeGebrauch, wie ihn die Erfahrung lehret, überein. Ich werde alſo wohl mit meiner WortErklärung durchkommen. In dem vollſtändigen Werk, will ich allen Einwürfen begegnen, hier aber will ich nur noch eins erinnern. Die Alten verbanden mit dem Wort Student einen andern Begriff; ſie nannten eine Perſon, welche zum Dienſte des Vaterlandes auf hohen Schulen ſich geſchickt macht, einen Studenten; allein die lieben Alten verſtunden es nicht recht; die Welt wird alle Tage klüger. Man ſehe nur die Philoſophie der Scholaſtiker an; beſtand ſie nicht aus leeren Grillen? Was wird alſo wohl dieſer Begriff der Alten von den Studenten anders ſeyn, als eine ſolche Grille? Die Erfahrung beſtättiget es; man vergleiche nur unſere heutige Studenten mit denen, die vor zwanzig Jahren ſtudirten. Welch ein himmelweiter Unterſcheid iſt nicht zwiſchen ihnen?

Doch, ich habe vielleicht, dem ohnerachtet, wider den Gebrauch zu reden angeſtoſſen. Ich beſchreibe einen Studenten: bedient man ſich noch wohl dieſes Worts? Klingt das Wort, Burſch, nicht weit beſſer? Es iſt wahr; ich habe ſelbſt lange deshalb bey mir angeſtanden; allein die verſchiedene Bedeutung des Worts Burſch hat mir an die Hand gegeben den Titel dieſer Blätter die Studenten- nicht die Burſchen-Moral zu benennen. Nun werde ich aus meiner fruchtbaren Wort-Erklärung dieſe ganz natürlichen Folgen herleiten:

1. Ein Student muß Geld haben,
2. Er muß es luſtig verzehren.

Ein Student muß die Quellen zur Einnahme ſich unerſchöpflich machen, die Quellen der Ausgaben aber, ſo viel möglich, verſtopfen. Es gerathe keiner auf die Gedanken, die einige, obgleich ſehr wenige, hegen möchten, daß man ſeinen Eltern die Koſten zu erſparen ſuchen müſſe. Nein! man muß, theils durch Güte, theils durch Liſt, ſo viel als man bekommen kan Geld zu erhalten ſuchen. Man ſchätzet den Studenten nach dem Gelde, diß ſind ſeine Verdienſte. Elender Zuſtand eines Burſchen, der ohne Geld iſt! Je mehr alſo der Burſche Geld hat: deſto gröſſer ſind ſeine Verdienſte. Ich rufe die Erfahrung zum Zeugen auf. Ich habe alſo vollkommen recht, wenn ich ſage: der Student muß auf alle mögliche Art Geld zu bekommen ſuchen: erſtlich durch eine ihm wohlanſtändige Güte, nämlich durch die anhaltende und öftere Bitte an ſeine Eltern; wobey beſonders die Regeln der Statsklugheit wollen, daß er ſich um die mütterliche Liebe bewerbe, es geſchehe auch durch Liſt, durch Vorſtellung, wie uns diß oder jenes Unglück begegnet, wie wir beſtohlen worden, wie die Ausgaben unſere Einnahme überſtiegen, wie alles theurer geworden, wie der Wohlſtand es fordere, unſerer Charmanten ein Jahr-Markts-Geſchenke zu kaufen; dem Studenten muß keine Lügen zu

groß

groß seyn, die er, diesen Entzweck zu erlangen, nicht anwenden sollte. Hat nun der Student, so viel als es sich thun ließ, Geld bekommen: so ist dieses nicht genug. Er muß es gehörig anwenden. Kann er es aber wohl besser anwenden, als wenn er es mit lustigem Muth verzehret? Man kann sein Geld auf vielfache Art los werden. Einige verwenden es auf Kleider: und diß sind die heutigen Stutzer. Diese schätzen den Burschen nach der Kleidung. Der besitzet in ihren Gedanken die gröſſesten Verdienste, der das am reichesten besetzte Kleid, die schönste Weste, den am kostbarsten gefütterten Pelz, den feinsten Hut, den theuersten Muff, das schön sie Bändchen vor der Brust, woran der Muff befestiget ist, die am saubersten zurecht gemachten Haare, und kurz, die auserlesenste und nach der neuesten Mode eingerichtete Kleidung trägt, den besten Geschmack in der Wahl der Kleider hat, in allen Gesellschaften davon reden kann, und also der vollkommenste Stutzer ist. Doch darf ich wohl darwider eifern? Noch ist manche hohe Schule von dieser Seuche befreyet. ~~Wir überlassen~~ diese Verdienste galanten Nachbarn, wenn nur nicht die Seuche ansteckend wird. Die Zeit wird es lehren. Andere tragen das Geld zu den Charmanten, (und wer wolte wohl in dieser gesitteten Welt Huren sagen) sie kaufen ihnen Putz; sie werden ihnen dadurch beliebt; doch länger nicht als die Geld-Börse ergiebig ist. Diese gehören zu der ersten Sorte, nur mit dem Unterschied, daß wir solche nicht erst erwarten dürfen, denn wie manchem hat seine Höflichkeit nicht schon 12. Thl. ausgepresset? Noch andere verspielen es: diß sind Thorheiten. Noch andere kaufen sich Bücher, daß sie damit prahlen können, und lesen nicht darinn. Diß sind Pedanten. Noch andere reisen oft aus, und verwenden auf diese Art das Geld. Diese gefallen mir! Wenn

ſie nur alle bey ihrer Zurückkunft vom Dorfe mit der Peitſche hübſch klatſchten: ſo wüſſten es doch noch mehrere, daß ſie 8. Gr. verthan hätten. Ich kann mich aber über keine mehr ärgern, als über die, die das Geld zu den Lehrern hintragen, ihre Collegia zu bezahlen. So ſchwehres Geld, das den Eltern ſo viel Mühe und Schweis zu erwerben gekoſtet hat, mit trockenem Munde zu verzehren? Und noch dazu die edele Zeit ſo ſchlecht zuzubringen? Kann ich nicht Zeit und Geld vergnügter anwenden? Mein Rath iſt daher keine Collegia zu hören; und wenn es ja die Umſtände erfordern, alle halbe Jahr eins, und dieſes nicht zu bezahlen. Diß heiſt nicht betrügen; betrügen kann ein jeder; ein Burſch aber betrügt nicht, ſondern er ſchwänzet. Doch könnte man mir die Frage aufwerfen: Wo ſoll man das Collegium hören, welches man Ehrenhalber hören muß? Die Antwort iſt dieſe: Dort, wo der meiſte Theil hingeht. Unter ſo vielen werden doch einige kluge Leute ſeyn, die darum hingehen, weil ſie überzeugt ſind, daß ſie etwas lernen können. Doch welches iſt denn die Art und Weiſe, wie man das Geld und die Zeit am vergnügteſten zubringen ſoll? So wie ſich überhaupt das Vergnügen des Menſchen nach ſeinem Temperament richtet; ſo beſtimmt ſich auch das Vergnügen des Studenten. Der Sanguineus klebt an dem, was ſinnlich iſt. Er liebt daher das Frauenzimmer; und wo trifft man wohl reizender Frauenzimmer an, als auf den umliegenden Dörfern und Mühlen? Er beſucht daher dieſelbe fleißig, er erhält da die erwünſchte Gelegenheit zur weitläuftigen Bekanntſchaft; und da genieſſet er das vollkommenſte Vergnügen. Er iſt mit einer Schaar von ſeinen Mitbürgern, ja von Schwägern und Brüdern verſchiedener Art, umgeben. Er giebt ihnen bey einem Glaſe Bier

ſeine

ſeine freundbrüderliche Geſinnung zu erkennen; Sie werden die vertrauteſten Freunde. Muß dieſe Luſt nicht ergötzend ſeyn? und wo kann man wohl ſeine Gelehrſamkeit mit mehrerm Ruhm anbringen, als eben in ſolchen vermiſchten Geſellſchaften? Müſſen die Geſpräche nicht lehrreich ſeyn: wenn die ungelehrten Bauern die Geſpenſter und die Hexen vertheidigen, und der Student mit den tiefſinnigſten Sätzen der Metaphyſik und der Geiſterlehre das Gegentheil vertheidiget? Cholerikus ſucht ſein Vergnügen in dem Ehrgeiz. Wo kann er wohl mehr Gelegenheit ſolchen zu ſtillen, als auf der hohen Schule erlangen? Er muß daher vom erſten Tage ſeines akademiſchen Lebens ſich um den ſeltnen Vorzug, um die erhabene Würde eines Renommiſten bewerben. Man ſehe nur Renommiſten an. Muß ihn ſein äuſſeres Anſehen nicht ſchon fürchterlich machen? Hundert Flüche begleiten jedes Wort: Klingt das nicht ſchön? Er wagt ſich in Gedanken an einen jeden. Er vertheidiget die Vorrechte und Freyheiten der Studenten meiſterlich. Laſſen ſie nur die Obrigkeit die Schlägereyen verbiethen: wir wollen ſehen, ob er es nicht wagt, ſich Morgen öffentlich zu ſchlagen. Gewiß Rom hätte ſeine vorige Freyheiten noch: wenn ein jetziger Renommiſt zu ſeinen Zeiten gelebet hätte. Man höre ihn nur vom Dorfe kommen: wenn Nektar (doch ich irre: die Götter haben ja wohl kein Dorfbier getrunken) wenn Dorfbier ſeine edele Geiſter gelabet hat. Man höret ihn ſchon in der Ferne. Er ſchreyet; er wetzet mit ſeinem Degen, deſſen Stichblatt einem Teller nicht unähnlich ſieht. Er fordert die ganze Welt, auch ſogar die armen Steine, zum Zweykampf auf. Er zeigt den Steinen ſeine Tapferkeit, und er ſchlägt ſich mit ihnen, daß die Fun-

ken Haufenweiſe heraus fliegen. Doch bey aller Herzhaftigkeit beſitzet er eine Grosmuth. Er ſieht einen, indem er wetzet, auf ihn zukommen; oder er höret ihn gegenwetzen: ſobald ſteckt er ſein Mord-Eiſen in die Scheide. Man zweifele nicht an ſeinen Muth. Der, der ſonſt das: „Will der Herr was von mir haben, ſo kan er ſich melden!„ im Munde führet, würde der auf einmal allen Muth ſinken laſſen? O nein! darum hört er auf zu wetzen, damit ſein Gegner, wenn er, wie er befürchtet, herzhaftig wäre, nicht etwa mit ihm in einen Streit geriethe, und den Kürzern zöge. So grosmüthig geht er mit ſeinen Feinden um. Zu dieſer Würde eines Renommiſten gelangt man dadurch, daß man die Dörfer, Mühlen, Schenken und andere Oerter, wo man öfterm Streit beywohnen kann, fleißig beſucht: daß man deren vertrauten Umgang genieſſet, welche ſchon als Renommiſten berühmt ſind, und dafür gehalten ſeyn wollen. Noch einen Weg zu dieſer hohen Würde! Man beſuche den Fechtboden, keines weges um die Bewegung des Leibes zu erhalten: Schlechter Entzweck! nein, um ſich geſchickt zu machen, mit einem ieden ſich herumſchlagen zu können. Ich gedenke bey dieſer Gelegenheit des Tanzbodens und der Reitbahn. Tanzen muß ein ieder lernen. Wie kan man wohl bey dem reizenden Frauenzimmer auf den Mühlen und Dörfern ſich beſſer als auf dieſe Art einſchmeichlen? Das Reiten zu lernen iſt unnöthig. Die Pferde führen meiſt den Reuter. Hat man wohl je gehört, ein Student habe das Bein gebrochen, der im vollen Gallopp den Steiger heruntergejagt iſt? Ein Student muß ſich ferner einer frechen Aufführung befleißigen, und nur gegen diejenigen, durch die er Geld bekommen kann, höflich ſeyn.

Er

Er vermeide daher ſorgfältig allen Umgang mit vornehmeren, mit ſeinen Lehrern, und mit vornehmen Frauenzimmer; diß geziemt keinem rechtſchaffenen Studenten. Was würden die Eltern und das Vaterland ſagen, wenn ein höflicher Student von der hohen Schule zurück käme! Ein Student gewöhne ſich bey Zeiten zu der unter Studenten gewöhnlichen Sprache. Denn wie der Student in allen Dingen etwas zum voraus verlangt, ſo thut ers auch hierinn. Es nenne daher niemand einen ſeiner Mitbrüder lüderlich. Wie kann ein Student lüderlich ſeyn! Nein, man nenne ihn fidel. Man ſage ja nicht, ein Student habe betrogen, wenn er, ohne ſeine Schulden zu bezahlen, heimlich wegreiſet. Nein! Er hat geſchwänzt. Zur neuen Art gelehrter Sprachen rechne ich auch die Sprache der Füſſe in den Hörſälen und Vorleſungen. Beſonders aber verſäume kein halbjähriger Student die neuen Ankömmlinge auszupochen. Wie wolten es ſonſt dieſe wiſſen, daß in dem Hörſaale Studenten anzutreffen wären, die ein halb Jahr länger, als ſie, auf der hohen Schule geweſen?

Diß iſt ungefehr der Entwurf zu einer künftigen vollſtändigen Studenten-Moral. Ich erinnere nur noch dabey, daß, um die gehörigen Mittel zu erzehlen, geographiſche und hiſtoriſche Beſchreibungen von der Gegend, beſonders von den Merkwürdigkeiten jedes Dorfs, jeder Schenke oder Mühle dem Wirth, der Wirthinn, dem Frauenzimmer und ihren Tugenden wird beygefügt werden. Ich ſehe, der Eifer und die Sorge vieler Mitbürger nimmt täglich zu, hierinnen eine genaue Kenntniß zu erlangen: wie mag ich wohl zweifeln, durch dieſe von allem eine umſtändliche Nachricht zu erhalten? Lebt ſo ein Student nicht glücklich? Alle Tage vergnügt, von Sorgen entfernt,

ſernt, unter ſo vielen guten Freunden, die Ihm in ihrer zärtlichen Freundſchaft bis zum Abſchieds-Schmauſe getreu ſind, ja auch nach dieſem Ihn noch bis zum Poſtwagen begleiten, und durch ein Vivat der Herr Abiturient! ihm die lezte Ehre erzeigen. Was ſchadet es, wenn ſie auch dann ſein Andenken berauſcht verſchlafen? haben ſie nicht ihr Verſprechen gehalten, das ſie ihm ſo heilig bey einem Glaſe Bier (kann eine Verſprechung heiliger ſeyn?) zugeſchworen haben, ihn, ſo lange ſie ihn kennen, getreu zu bleiben? Kennen ſie ihn aber wohl länger, als er bey ihnen iſt?

O möchte doch dieſe meine Sittenlehre noch viele ändern. Doch ich verzweifele nicht. Denn viele bedürfen meiner Sittenlehre nicht mehr!

PHAEDR. *Fabul.* lib. *III.*

Suſpicione ſi quis errabit ſua,
Et rapiet ad ſe quod erit commune plurium,
Stulte nudabit animi conſcientiam.